

## Glaubenszeugnis in der Propstei St. Vitus zu Meppen am 28. Januar 2012

Liebe Mitchristinnen und Mitchristen!

Warum sind Sie hier? Warum sind wir hier?

Unsere Gründe werden ganz unterschiedlich sein.

Ein mögliches Motiv hat uns der Evangelist Markus gerade genannt, wenn er uns Jesu ersten öffentlichen Auftritt in Galiläa schildert und feststellt, dass Jesus lehrt wie einer, der (göttliche) Vollmacht hat (vgl. Mk 1,21-28).

Jesus löst hier ein, was die Hirten und die drei Weisen an der Krippe zuerst bekennen und was während seiner Taufe durch die Stimme aus dem Himmel unüberhörbar wird: „Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Gefallen gefunden.“

Jesus spricht mit göttlicher Vollmacht.

Die Gläubigen waren offensichtlich begeistert. Die Schriftgelehrten bestimmt nicht. Markus sagt ausdrücklich: „denn er lehrte sie [...] nicht wie die Schriftgelehrten.“ Da schwingt deutliche Kritik an den Schriftgelehrten, heute würden wir wohl sagen: an den Amtsträgern mit. Was machen sie falsch? Wir können da nur spekulieren! Irgendwie scheinen sie es nicht zu schaffen, lebendig, packend, sinnstiftend die Botschaft vom Reich Gottes zu vermitteln. Vielleicht fehlt ihrem zweifelsohne gelehrten Vortrag der Lebensbezug, vielleicht hat die Routine sie zu berechenbaren Rednern gemacht, vielleicht ist ihr Feuer erloschen.

Was macht Jesus anders?

Jesus hat eine natürliche, eine göttliche Autorität. Er wirkt aus sich heraus. Charismatisch. Markus schildert das ganz drastisch, indem er von einem Mann erzählt, der von einem unreinen Geist besessen ist. Heute kommt uns das seltsam vor, lassen wir uns aber dennoch darauf ein: Dieser unreine, böse Geist greift Jesus an, weil er ihn als Heiligen Gottes, der ihn vernichten will, zu erkennen glaubt.

Jesu Reaktion ist unmissverständlich, er bestätigt mit seinem autoritären Verhalten, was der unreine Geist gesagt hat, indem er ihm befiehlt, den Besessenen zu verlassen, was der Geist – laut schreiend – dann auch tut.

Die Zeugen dieses Vorfalls erschrecken, sie sind ratlos. Dann folgt die Erklärung: „Hier wird mit Vollmacht eine ganz neue Lehre verkündet.“

Warum sind wir hier?

Als Christinnen und Christen glauben wir eben das, dass dieser Jesus Christus uns die gute, die wahre, die befreiende, die erlösende Botschaft vom Reich Gottes bringt. Eine Lehre, die das Böse zu Fall bringt. Deshalb sind wir hier. Ist das so einfach?

Der Evangelist Markus ist – wie die Urgemeinde insgesamt – überzeugt, dass dieses Reich Gottes nahe ist: „Die Zeit ist erfüllt“ (Mk 1,15). Und vor dem Hintergrund dieser Nah-Erwartung ist auch der Appell zu verstehen: „Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15)

Fast 2000 Jahre später hat sich vieles verändert, die Zeit ist lang geworden. Gewiss, das uns überlieferte Wort Jesu ist unsere wertvolle Lebensgrundlage, mehr noch gilt dies für seinen Tod am Kreuz und für seine Auferstehung. Aber wäre es denn nicht auch schön, wenn mal wieder Einer oder Eine käme, der oder die mit göttlicher Vollmacht „eine ganz neue Lehre verkündet“? In diesen Krisenzeiten würde unserer Kirche das ja vielleicht sehr gut tun. Aber das ist nicht ungefährlich, denn prophetisches Reden kann auch problematisches Reden sein.

Aus der Lesung haben wir Jahwes Warnung noch im Ohr: „ein Prophet, der sich anmaßt, in meinem Namen ein Wort zu verkünden, dessen Verkündigung ich ihm nicht aufgetragen habe, [...] ein solcher Prophet soll sterben.“

Wir brauchen keine neue Lehre. Aber – so sagt es unser Bischof Franz-Josef in seiner Silvesterpredigt: „Wir brauchen nichts nötiger als Getaufte, Gefirmte, Beauftragte, Gesendete und Geweihte, die überzeugt und überzeugend aus ihrer jeweiligen Berufung heraus leben.“

Gut, aber wie gelingt das?

Erlauben Sie mir bitte, dass ich Ihnen kurz einige Momente meiner persönlichen Glaubensbiografie schildere.

Ich bin in eine südoldenburgisch-katholische Familie hineingeboren worden, der Glaube spielte in meinen beiden Herkunftsfamilien immer eine Rolle, dies auf eine ganz besondere Weise in der Familie meiner Mutter. Mein Großvater war Friedhofsgärtner in Vechta, die gesamte Familie war eingespannt. Arbeit gab es auf dem Friedhof immer, auf spielerische Weise auch für uns Kinder. Die Wochen und Tage vor Himmelfahrt, Ostern, Fronleichnam, Pfingsten, Allerheiligen und Allerseelen waren arbeitsreiche Zeiten, die Gräber und Anlagen mussten entsprechend der Jahreszeit herausgeputzt werden, der Kirchgang – am Karfreitag beispielsweise – war dann eigentlich die Bestätigung für die vollbrachte Anstrengung. Ich greife nicht zufällig den Karfreitag heraus, denn in unserer Familie hat sich eine Art Belohnungsritual entwickelt, das auch heute noch gepflegt wird, obwohl meine Großeltern schon vor mehreren Jahrzehnten verstorben sind: Nach dem Besuch der Karfreitagsliturgie trifft sich – jetzt im Hause meiner Eltern – eine große heitere Runde, um ein wirklich reichhaltiges Mahl einzunehmen, immer auch mit leckerem Kuchen – meine Großmutter rechtfertigte das in ihrem pragmatischen Katholisch-Sein mit den klugen Worten: „Use Herrgott is ja nu doate, hei süht et ja nu nich mehr!“ Ist das Ausdruck überzeugten und überzeugenden Glaubens?

Als ich 1972 auf das Gymnasium der Dominikaner in Vechta-Füchtel kam, auf das Kolleg St. Thomas, erhielt auch mein Glaubensleben eine tiefere Prägung: Der Glaube war immer da. Da war die unmittelbare Nähe der Klosterkirche, an deren Seitenportal ich mit meinen Freunden die Pausen diskutierend verbrachte, da waren die Patres, die natürlich ihren Habit trugen, und da waren Andachten, Gottesdienste, Beichtgelegenheiten – aber immer unaufdringlich, immer als Angebot, nie als Pflichtübung.

Meine Mutter und mein Vater erzählen noch heute gerne von einem Elternabend, wohl als wir in der neunten Klasse waren. Einige Eltern äußerten sich besorgt, weil ihre Söhne

nicht mehr zu bewegen waren, den Sonntagsgottesdienst zu besuchen – ich zählte übrigens nicht dazu. Die Antwort unseres Klassenlehrers Pater Ulrich war damals für viele Eltern verblüffend: „Wenn der liebe Gott so wichtig ist, wie wir glauben, dann wird er auch einen Weg finden, sich Ihren Söhnen mitzuteilen.“ Ist das Ausdruck überzeugenden und überzeugten Glaubens?

Diese dominikanische Gelassenheit, die in einem unaufdringlichen Glaubensvorbild ihre anziehende Kraft entwickelt, hat mich geprägt. Getragen wird diese Gelassenheit der Dominikaner von der Suche nach Wahrheit. Es geht genau darum: um Wahrheit.

Vor Pilatus bekennt Jesus: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass ich die Wahrheit bezeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme“ (Joh 18,37). Der römische Stadthalter fragt dann: „Was ist Wahrheit?“ Pilatus bekommt keine Antwort, er erwartet wohl auch keine. Nun, was ist Wahrheit?

Von und mit den Dominikanern habe ich gelernt, dass es um Erkenntnisse und das Erkennen als letztlich unabgeschlossenen Prozess geht. Und während meines Studiums von Germanistik, Theologie, Philosophie und Pädagogik, aber auch in meiner heutigen Unterrichtstätigkeit finde ich mich darin wieder: Es geht um die Suche nach der Wahrheit in unserem Reden über die Welt – und über Gott. Es ist unsere Aufgabe, Gott und die Welt angemessen zu erfassen, zuverlässig zu begreifen, richtig zu verstehen – das ist anstrengend, aber es ist auch ein Vergnügen. Der Psalmist sagt das so: „Groß sind die Werke des Herrn; wer sie erforscht, der hat Freude daran.“ (Ps 111,2) Ist das Ausdruck überzeugten und überzeugenden Glaubens?

Heute ist der Festtag des Hl. Thomas von Aquin, er ist der Namenspatron des Thomas-Kollegs, an dem ich schließlich 1981 mein Abitur abgelegt habe. Der große mittelalterliche Dominikaner des 13. Jahrhunderts, er lebte von 1225 bis 1274, ist ein grandioser Wissenschaftler, der ein erstaunliches Werk zu den grundlegenden philosophischen und theologischen Fragen hinterlassen hat. Nicht zufällig hängt ein fast 90 Jahre altes Ölgemälde in meinem Arbeitszimmer, das den hl. Thomas in nachdenklich-studierender Haltung zeigt. Er schaut mir beim Vor- und Nachbereiten meines Unterrichtes, beim Korrigieren der Klausuren und beim Schreiben meiner Veröffentlichungen gleichsam über die Schulter.

Der hl. Thomas geht davon aus, dass wir Menschen mit unserem Verstand Gott erkennen können. Als Menschen sind wir vernunftbegabt und diese Vernunft gilt es einzusetzen. Ich bin davon überzeugt, dass wir als Christinnen und Christen unsere Vernunft nicht ausschalten dürfen oder gar müssten, wenn wir glauben. Unser Papst Benedikt XVI. hat darüber in seiner Rede vor dem Deutschen Bundestag am 22. September 2011 – wie ich finde – eindrucksvoll gesprochen. Dabei weiß der Papst – wie der hl. Thomas – um die Unzulänglichkeit der menschlichen Erkenntnis. Wer wollte ihnen da widersprechen? Vor allem, wenn es um die Beschreibung Gottes geht, bleibt unsere Erkenntnis immer nur eine ungenaue, eine näherungsweise. Exakt und vollständig begreifen wir Gott hier auf Erden nicht. Thomas von Aquin sagt am Ende seines Lebens: „Alles, was ich geschrieben

habe, kommt mir vor wie Stroh.“ – und er vertieft sich ins Gebet. Ist das Ausdruck überzeugten und überzeugenden Glaubens?

Erkenntnis ist das Eine, aber es kommt natürlich, wohl vor allem auf unser Tun an. Als Menschen sind wir aufgerufen, das Richtige, das Gute zu tun: Es ist eine doppelte Verpflichtung, einerseits die Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit und andererseits die Verpflichtung zur Menschlichkeit. Das heißt, in meinem Verhalten und Handeln muss ich meiner wesentlichen Bestimmung als Mensch, christlich gesprochen: meiner Bestimmung als Geschöpf Gottes, als Ebenbild Gottes gerecht werden. Ich weiß, dass mir das nur ganz unvollkommen gelingt. Und ich befürchte, dass ich damit nicht allein bin.

Wir haben mit den Zehn Geboten und dem Gebot zur Gottes- und Nächstenliebe recht verlässliche Leitlinien zur Beurteilung einzelner Verhaltensweisen. Hüten wir uns aber davor, ein endgültiges Urteil über einen Menschen schlechthin zu sprechen. Dieses letzte Urteil steht allein Gott zu, nicht uns Menschen. Spielen wir nicht Gott!

Denn: Unsere Erkenntnis hat auch hier ihre Grenzen, ausdrücklich von Gott selbst gesetzt. In der alttestamentlichen Paradiesgarten-Erzählung können wir das nachlesen. Es heißt dort: „Dann gebot Gott, der Herr, dem Menschen: Von allen Bäumen des Gartens darfst du essen, doch vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse darfst du nicht essen; denn sobald du davon isst, wirst du sterben.“ (Gen 2, 16f.)

Wir wissen, dass sich Adam und Eva an dieses Verbot nicht halten, wir kennen auch die Konsequenz: Die Vertreibung aus dem Paradies in eine gar nicht perfekte Welt.

Dennoch, ich finde dieses Verbot unendlich wichtig, denn es zeigt, dass Gott uns ernst nimmt. Ich bin nicht seine Marionette. Ich bin frei. Gott ruft mich immer wieder in Entscheidungssituationen. Und ich irre mich immer wieder, tue das Falsche. Auch die Kirche irrt sich, tut das Falsche. Das scheint der Preis der Freiheit zu sein. So unverständlich und unendlich schmerzlich das ist, aber ich finde das eigentlich richtig. Dabei vertraue ich darauf, dass am Ende doch das Gute gewinnt. Ist das Ausdruck überzeugten und überzeugenden Glaubens?

Warum sind wir hier?

Ich hoffe, wir sind hier, weil wir Jesus vertrauen, bei allen Fragen, die wir haben, trotz all der Unzulänglichkeiten, die wir mitbringen, nein, wegen all unserer Fragen und Unzulänglichkeiten.

Mit dem Evangelisten Markus, mit dem Hl. Thomas von Aquin, mit meiner Familie, mit meinen Lehrern und mit vielen, vielen anderen – auch mit Ihnen hier in unserer Gemeinde, in unserer schönen Propsteikirche mit ihrer mehr als 1230-jährigen Tradition vertraue ich diesem Jesus, dem Mensch gewordenen Wort Gottes, uns vom Vater zugeprochen.

Ich vertraue diesem Jesus, der mit göttlicher Vollmacht von sich sagt:

„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.“ (Joh 14, 6)